

Alt und Jung

Wenn der Zufall über das Schicksal entscheidet



von Luca Brawand
alias Landro

Wenn ich an das Schicksal glaube, gebe ich die Verantwortung für mein Handeln ab.

Sie sorgt immer wieder einmal für einen guten Film und ist möglicherweise die coolste Erfindung, die es niemals geben wird: die Zeitmaschine. Wer würde sich nicht gerne einmal einen Dinosaurier in echt ansehen oder mit dem DeLorean zurück in die Goldenen 20er fliegen?

Aber sind wir ehrlich: Am Ende ergibt sich in all diesen Zeitreisegeschichten dasselbe: Man darf nicht in die Vergangenheit eingreifen, denn ansonsten verändert sich auch die Gegenwart. Wenn der Protagonist also beispielsweise verhindert, dass er dieses eine Mal vor 30 Jahren auf einer Bananenschale ausrutscht, kann es möglicherweise sein, dass er zurückkehrt und plötzlich keine Ehefrau und Kinder mehr hat, weil er in seine eigene Vergangenheit eingegriffen hat. Während dieses Beispiel für manche Leute, je nach Lebenspartner und Kinder, nach einem verlockenden Szenario klingen mag, denke ich, dass es in der Regel jedoch nicht das erwünschte Ergebnis einer Zeitreise sein dürfte.

Dieses Gedankenexperiment zeigt, wie fragil unser Turm von Entscheidungen über das Leben hinweg gebaut ist. Schaut man sich sein eigenes Leben einmal an, denkt man vielleicht, dass es ja so kommen musste. Der eigene Lebensweg erscheint einem logisch, schliesslich konnte man die Entwicklung Tag für Tag am eigenen Leib mitverfolgen und kennt schlicht nichts anderes. Aber was sagt das Zeitreisebeispiel darüber aus, wie viel Einfluss wir auf unser eigenes Leben haben? Eine mögliche Antwort findet sich in der Gretchenfrage aller Hobbyphilosophen: Glaubst du an das Schicksal oder den Zufall?

Auf den ersten Blick scheint klar, dass es sich hier um gegenteilige Begriffe handelt. Entweder ist alles vorbestimmt und das Schicksal entscheidet über das eigene Leben, oder wir sind alle einer Kette von Zufällen ausgeliefert und können gar nichts voraussagen. Wenn ich also auf der Strasse eine Hunderternote finde, ist es entweder Schicksal, weil ich das Geld gerade gut brauchen kann, oder es ist purer Zufall und es hätte genauso eine andere Person das Geld finden können.

Mit dem Glauben an das Schicksal kann ich persönlich am wenigsten anfangen. Das Konstrukt Schicksal tendiert gewissermassen zu einer Art pseudo-religiösen Denkweise, welche die gesamte Verantwortung über das eigene Leben einer unsichtbaren höheren Macht zuspricht. Wenn das Schicksal existieren würde, hätten wir keinerlei Kontrolle über unser Leben – was schlicht und ergreifend nicht stimmt. Wenn die Antwort aber nicht das Schicksal ist, dann muss es doch der Zufall sein, oder? Nun, auch hier stimme ich nicht ganz zu. Zuvor habe ich erwähnt, dass die beiden Begriffe wie Gegensätze wirken. Das stimmt so aber nicht. Denn beide

Konzepte haben eine wichtige Gemeinsamkeit: Sie geben die Verantwortung ab. Wenn ich an das Schicksal glaube, gebe ich wie erwähnt die gesamte Verantwortung für mein Handeln ab. Das Konzept vom Zufall impliziert jedoch genau das selbe. Wenn nämlich alles Zufall ist, bin ich diesem ausgeliefert und habe ebenfalls keine Kontrolle über mein Leben. Auch hier geht man also nicht von einem selbstständigen Menschen aus, der seine eigenen Entscheidungen treffen und somit sein Leben beeinflussen kann.

Meiner Meinung nach klingt deshalb der Gedanke, dass alles eine Kette – oder vielmehr ein Netz – von Entscheidungen ist, viel plausibler. Man stelle sich ein überdimensionales Spinnennetz vor, das aus lauter Entscheidungen besteht. Jeder Knoten ist eine Person und ihre Entscheidungen, und es führen unzählige Fäden zu vielen anderen Knoten, die ihrerseits wieder Menschen mit ihren eigenen Entscheidungen sind. Somit ist jeder Mensch von Unmengen an Entscheidungen abhängig. Das heisst zwar auch von denjenigen anderer Leute, gleichzeitig hat man sein Leben aber noch immer in der eigenen Hand.

Um noch einmal auf das Beispiel der Zeitreise am Anfang einzugehen: Die Bananenschale lag weder aus Zufall noch aufgrund des Schicksals am Boden. Jemand hat sie entschieden – ob bewusst oder unbewusst – auf die Strasse geworfen. Der Protagonist ist nicht zufällig darauf ausgerutscht und sie wurde auch nicht vom Schicksal platziert, damit er später sein Familienglück finden würde. Nein, der Protagonist hat sich dazu entschieden, an diesem Tag, zu dieser Uhrzeit, auf dieser Strasse zu laufen, ohne sich auf den Gehsteig zu konzentrieren. Obschon es also weder Zufall noch Schicksal war, hatte dieser Vorfall einen grossen Einfluss auf das Leben unseres fiktiven Protagonisten.

Und hier kommt für uns Menschen der anstrengende Teil ins Spiel: Wir müssen unser Leben selbst in die Hand nehmen und uns gleichzeitig bewusst machen, dass wir von den Entscheidungen vieler anderer Menschen abhängig sind. Wenn man irgendwann die Liebe des Lebens findet, war es dementsprechend höchstwahrscheinlich keine höhere Macht, die das vorbestimmt hat. Aber Zufall war es wohl auch nicht. Es ist schlicht das Resultat der 20 000 Blitzentscheide, die ein Mensch jeden Tag fällt. Und auch wenn es nur eine auf den Boden geworfene Bananenschale war, vielleicht verändert sie ein ganzes Leben.

Info: Der 23-jährige Bieler Luca Brawand ist Musiker und hat einen Bachelor in Kommunikationswissenschaft und Medienforschung. 2018 hat er sein Debütalbum herausgegeben. Letzten Dezember folgte die EP «Lonely Hearts Club Band».

kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat Mit Weitsicht in die Zukunft



von Peter Moser
Grossrat FDP

Ende Monat endet meine politische Tätigkeit nach 23 Jahren im Kantonsparlament; Zeit zum Innehalten. Ob die gesammelten Erkenntnisse wirklich klug machen – darüber streiten sich die Geister und die Generationen. Die Lebenserfahrung prägt und ermöglicht uns, Herausforderungen der Gegenwart gelassener und mit der nötigen Distanz zu begegnen.

Als 16-jähriger Jüngling habe ich in Berlin den Mauerbau mit eigenen Augen gesehen. Die aus dem Ostteil zuwinkenden Menschen, wie auch die Fahrten über den Checkpoint Charlie werden mir nie aus dem Kopf gehen. In den 70er-Jahren hatte ich die Gelegenheit, an der innerkoreanischen Grenze Dienst zu tun, mit regelmässigen Reisen in den «Norden». Die enormen Unterschiede in der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, vor allem aber in der Ausdrucks- und Bewegungsfreiheit der Menschen, waren schon damals sehr eindrücklich. Solche Erinnerungen prägen und sind die Motivation, mich für Freiheit und wirtschaftliche Entwicklung einzusetzen, ohne dabei die Bedeutung der sozialen Verantwortung aus den Augen zu verlieren.

Mit Sorge beobachte ich die zunehmende Polarisierung, welche in diesen bewegten Zeiten vielen Menschen Halt gibt. Schwarz-weiss zu denken ist einfacher als in verschiedenen Farben und Schattierungen. Wir riskieren dabei jedoch, die Offenheit für andere Meinungen und den kreativen Austausch zwischen verschiedenen Interessen, sprich Polen, zu verlieren. Ausserordentlich schade, denn gerade nach intensivem Abwägen gegensätzlicher Argumente, gelingen tragfähige Entscheide.

Jeder Entscheid birgt das Risiko des Scheiterns. Noch grösser sind jedoch die Chancen, Erfolg zu haben und Veränderungen aktiv mitzugestalten. Als Unternehmer musste ich oft Entscheide fällen, ohne die Zukunft bereits im Detail zu kennen. Wenn wir erst entscheiden, wenn wir sie kennen, sind wir zu spät. Meine Basis des unternehmerischen Handelns: «Ökonomie und Ökologie sind keine Gegensätze» und «langfristiges Denken nimmt Rücksicht auf Menschen und Umwelt». Die Politik hingegen neigt dazu, in kurzen Vier-Jahres-Wahlperioden zu denken und zu handeln. Dabei stehen bekannte grosse Herausforderungen an (Klima, Infrastrukturen, Soziales und so weiter), die gemeinsame Anstrengung und Ausdauer erfordern. Leider sind wir zu träge, bequem und egoistisch geworden; der «Berner Bär» muss abspecken und wieder lernen zu rennen.

Ich danke meinen Wählerinnen und Wählern für ihre Unterstützung bei sechs Wahlen ins Kantonsparlament und meinen Ratskolleginnen und -kollegen für die partei- und ideologieübergreifende interessante Zusammenarbeit.

kontext@bielertagblatt.ch

Kafipause

Solche Schneetage sind selbst für Sommermenschen aushaltbar



von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

So wenig überraschend Weihnachten jährlich am 25. Dezember wiederkehrt (und trotzdem amüsieren wir uns immer wieder ob der Panik-Geschenkkäufe am 24.), so wenig überraschend hat es im Januar geschneit. Zugegeben, die weisse Pracht fiel wieder einmal üppiger aus als auch schon. Der eine oder die andere musste das Auto stehen lassen, weil man ja bei uns in normalen Jahren sowieso gut ohne Winterpneus durchs Jahr komme. Verständnisslos reagierten einige wegen Verspätungen oder Ausfällen im öffentlichen Verkehr. Aber he, Leute, denkt an alle, die für uns trotz prekären Verhältnissen für optimale Verhältnisse auf Schienen und Strassen sorgen! Ein Dankeschön an diejenigen, die mitten in der Nacht aufstehen und den Schnee beiseiteschieben, ist allemal nützlicher als das unangebrachte Gemotze.

Ich finde die Bilder toll, wenn in Städten das Büro mit Langlaufskis erreicht werden kann. Noch toller ist es, wenn die

Lachen, aufstehen und auf zur nächsten Fahrt.

Kinder endlich wieder einmal mit Schlitten, Bob oder anderen «Rutscherlis» die Abhänge in der unmittelbaren Nachbarschaft bezwingen können. Die fröhlichen, rötlich-kalten Gesichter entschädigen Mamis und Papis dafür, dass am Ende des Nachmittags ein Berg nasser und schmutziger Winterkleider wegzuräumen ist. Die positiven Erinnerungen an solche Erlebnisse werden bleiben.

So war das Schlitteln im Dorf bei uns, früher, jeweils ein Höhepunkt. In Pieterlen gab es – heute unvorstellbar – sogar spezielle Schlittelwege, die markiert und vor allem nicht sofort vom Schnee befreit wurden. Trotz der geringen Höhe des

Dorfes von rund 450 Metern über Meer konnten damals eigentlich in jedem Winter wunderbare Schlittelbahnen präpariert werden. Auch wenn die (noch weniger) Autofahrerinnen und Autofahrer kaum Freude über die verschneiten und häufig eisglatten Zufahrten zu ihren Häusern hatten.

Mit etwas Distanz staunt man, wie wenig Unfälle in diesen Situationen zu verzeichnen waren. Nicht nur entgegenkommende Autos galten als Risiko, sondern auch das Verhalten von uns übermütigen Jugendlichen. Denn es reichte nicht, die Wege durch den Wald mit einer 90-Grad-Biegung auf die Quartierstrasse allein zu bezwingen. Nein, wir bildeten Schlittelketten mit bis zu zehn angehängten «Wagen». Das Tempo war das eine, die schlingenden Bewegungen der Hintersten das andere. Es ging nicht nur gefährlich hin und her, die eine oder andere Fahrt endete mit einem «Ausflug» an den seitlichen Rand. Lachen, aufstehen und auf zur nächsten Fahrt.

Die Zeiten haben sich verändert, öffentliche Strassen gelten nicht mehr als Schlittelwege, Schneefall bis in die Niederungen ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Ohne die Diskussion über Klimaerwärmung anzuheizen, muss festgehalten werden, dass die Veränderungen an solchen Details für alle ersichtlich sind. Ausnahmen wie in den letzten Wochen bestätigen die Regel. Zum Glück ist und bleibt das Wetter unberechenbar. An den erwähnten Schneetagen ist die Sehnsucht nach Wärme selbst für Sommermenschen kurzfristig aushaltbar.

brentsch@bielertagblatt.ch

Im persönlichen Blog berichten BT-Chefredaktor Bernhard Rentsch und Parzival Meister, stellvertretender Chefredaktor und Redaktionsleiter, abwechselungsweise wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.